Funde und Feststellungen bei der Wiederherstellung der St. Florinskirche zu Koblenz.

Anläßlich der im letzten Halbjahr unter Leitung des Architekten Otto Schönhagen durchgeführten gründlichen Wiederherstellung der St. Florinskirche konnte ich mit Unterstützung der Stadt Koblenz sowie des Herrn Landeshauptmannes der Rheinprovinz nicht nur den Boden der jetzigen größtenteils aus dem Ende des 11. Jahrhunderts stammenden Kirche untersuchen, sondern auch in unmittelbarer Nähe derselben an verschiedenen Stellen Suchgräben ziehen. Da diese Kirche aus einer zum Koblenzer Königshofe gehörigen Pfalzkapelle hervorgegangen ist und sich in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts der besonderen Gunst der sächsischen Könige erfreut hat, worüber noch eine Anzahl im Original erhaltene Schenkungsurkunden berichten, und da zudem eine alte Stiftsüberlieferung den Ursprung der Kirche in spätrömische Zeit verlegt, so waren von vornherein positive Ergebnisse bei dieser Untersuchung zu erwarten. Diese Hoffnung hat auch nicht enttäuscht: an der Stelle der heutigen Kirche ließ sich eine ununterbrochene Bebauung nachweisen, die bis in das 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückreicht (Abb. 1).

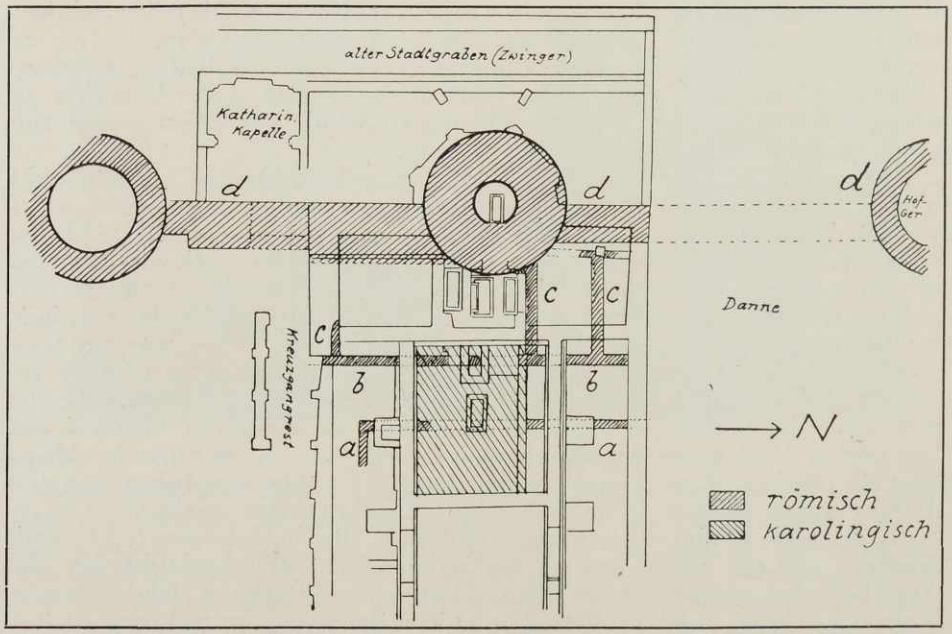

Abb. 1. Die Ausgrabungen unter der St. Florinskirche zu Koblenz. Maßstab 1:530.

In der Mitte des heutigen Vorchors fand sich eine 60 cm breite Mauer (a), die von Norden nach Süden diesen durchquerte, den rechten Seitenchor durchzog und mit der Südmauer der Kirche in dem hier 1673 freigelegten Straßenzug der „Danne" unvermittelt abbricht. Im nördlichen Seitenchor winkelt diese Mauer nach Westen. Ein weiterer Verlauf ließ sich nicht mehr feststellen. Die Mauer lag in fast 2 m Tiefe unter dem heutigen Fußboden und bestand aus regelmäßig gelagerten, sorgfältig zurechtgehauenen Bruchsteinquadern von 9:20 und 13:23 cm Größe, die in von feinstem Quarz durchsetzten Traßmörtel eingebettet waren, der mit sorgfältigem Fugenstrich versehen war. Die Mauer

zeigt nirgends Bewurf; sie war im gewachsenen Boden errichtet, der hier aus Bimssand besteht. In der Nähe der Mauer, auch unmittelbar über ihr, fanden sich Scherben des 2. Jahrhunderts. Östlich von ihr und genau parallel zu ihr zog in etwa 4 m Entfernung eine zweite Mauer (b), die ebenso breit war wie die erste, deren Wand aber überall dicken Kalkputz aufwies, der bisweilen in zwei und drei je 2 cm dicken Schichten auf ihr aufgetragen war. Diese Mauer bricht mit der Nord- und Südmauer der Kirche unvermittelt ab. Sie ist hier in ihrem weiteren Verlauf durch alte Stiftsbauten wie durch die schon erwähnte Straßenanlage zerstört worden. Östlich an diese Mauer stoßen senkrecht drei Quermauern (c), die zum Teil verfolgt werden konnten. Sie umschlossen viereckige Räume, von denen einer 4:7 m groß war. Die Wände aller dieser Räume waren mit dem erwähnten Kalkputz versehen. In der Südost-Ecke fand sich in etwa 2,5 m Tiefe unter dem heutigen Boden ein dicker Betonestrich mit Resten einer Heizanlage. In der Nordost-Ecke des Vorchors lagen in etwa 1,8 m Tiefe ein Estrich und darüber zahlreiche Dachziegel und Holzkohlen in dicker Schicht. Auch fanden wir hier einige mit Rosetten und Konsolenansätzen versehene Überreste eines Dachsimses aus Kalkstein. Im Bereich dieses Gebäudes war der Wandstuck fast überall bemalt (Abb. 2). Eine Wand war in schönstem pompejanischem Rot gehalten, mit breitem schwarzen Sockel; ganz in der Nähe lagen Bruchstücke von tiefschwarzer Farbe, auf denen weiße Thyrsusstäbe und ebensolches Muschelwerk sowie grüne Olivenzweige aufgemalt waren. Eine andere rote Wand war mit feinem weißen Stabwerk gemustert. Die Stäbe trugen an den Enden ein Schnörkelwerk von Rauten und Kreisen. In der Südost-Ecke des Vorchors bestand die Stuckmalerei aus einem sepiafarbigen Grunde mit rötlich-braunen Flecken und einem feinen braunen Aderwerk, das zweifellos Marmor vortäuschen sollte. Umzogen waren diese Stuckmarmorplatten von schmäleren und breiteren schwarzen und roten Bändern. In der Ost-Ecke des rechten Seitenchors unter dem Südteil des Ost-Querschiffs der späteren Kirche lagen zahlreiche Reste einer Stuckmalerei, die an den oberen Teilen der Wände oder an den Decken angebracht gewesen sein muß, da wir sie niemals auf den Mauerresten vorgefunden haben. Sie bestehen aus einem elfenbeinfarbenen Grunde, der in etwa 40 cm breite Quadrate geteilt ist. Die Felder sind mit hellblauen Blüten mit gelbem Boden gefüllt, die von feingezeichneten braunen Kreisen umgeben werden und werden von 17 cm breiten, mit grünem naturalistischem Blattwerk gefüllten Streifen eingerahmt (Abb. 3). Andere Felder zeigen in der Mitte braunrote Kugeln, die mit den vier Ecken des Quadrates durch grüne Laubstäbe in Verbindung stehen. Die Malerei zeigt eine sichere Hand, wenn auch der Künstler sich die Felderung durch fein eingeritzte Linien vorgezeichnet hat. Die Farben sind von überraschender Erhaltung und Frische. An einer Stelle des Gebäudes fand sich unmittelbar über dem nur mit Fugenstrich versehenen Grundmauerwerk eine Wandfläche mit den Abdrücken kleiner, runder und viereckig durchlöcherter Wandplättchen aus gebranntem Ton, die samt den Resten durchlöcherter viereckiger Hohlziegel im Schutt davor lagen.

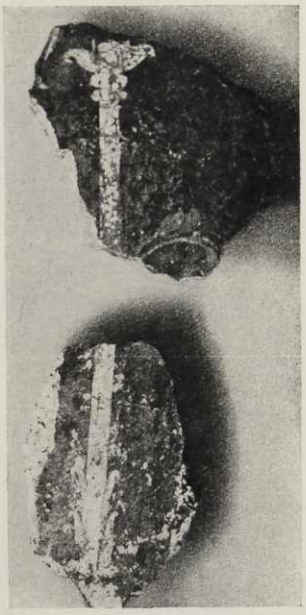

Abb. 2 Stuck von den Wänden eines römischen Baues unter der St. Florinskirche.

Diesem Gebäude hat man im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts, als man nach Aufgabe des rechtsrheinischen Limes die offene Landstadt mit Mauern

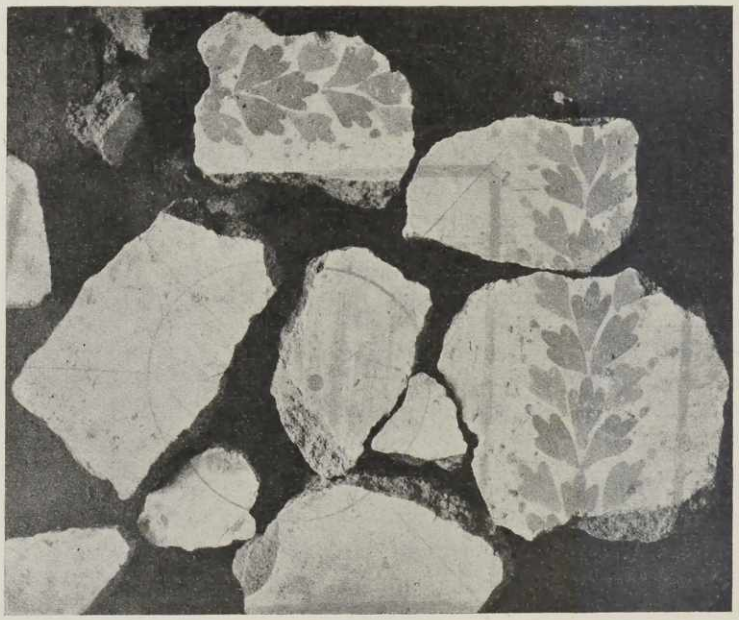

Abb. 3. Stuck aus einem römischen Bau unter der St. Florinskirche.

Abb. 4. Turm der römischen Stadtmauer
unter dem gotischen Chor der St. Florinskirche (um 1350).

und Türmen umgab, einen Stadtmauerturm mit seinem anstoßenden Mauerteil (d—d) unmittelbar angefügt. Der Turm, über den man um 1350 den jetzi-

gen gotischen Chor gebaut hat (an dessen Stelle zweifellos vorher eine halbrunde Ostapsis gestanden hat), wurde sowohl von außen als auch von innen größtenteils frei gelegt (Abb. 4). Sein Durchmesser beträgt 10 m bei einer Mauerstärke von 3,5 m. Er besteht aus einem Mauerwerk von gut zurechtgehauenen festen Bruchsteinen, die in tadellosem Traßmörtel regelmäßig liegen. Auf der Außenseite findet sich ein oberer schräger Sockel von 25 cm und 1,8 m, darunter noch ein ganz kleiner Sockel von 5—10 cm. Auf der Südseite, an welcher der Turm an das zuerst beschriebene Gebäude anstößt, war dem ersteren ein Sockel angefügt, der mit ihm in festem Verband steht. Er verbreitert sich nach Süden und hörte dort auf, wo der Turm am meisten in das Gebäude hineinragt. Der Sockel hatte also nur den Zweck, dem Innenraum des durch den Turmbau zum Teil weggebrochenen Gebäudes an dieser Stelle eine gerade Wand zu geben, da ja diese sonst eine gebogene Form bekommen hätte. Es geht aus dieser Beobachtung klar hervor, daß bei der Anlage der Stadtmauer das erwähnte Gebäude angeschnitten und verändert worden ist.

Das Innere des Turmes wurde ausgeräumt. Nach Durchbrechung einer gewölbeartigen Betondecke fand sich inmitten des Schuttes, der reichlich Ziegel- und Gefäßreste des 3. und 4. Jahrhunderts enthielt, ein aus einem einzigen Sandstein hergestellter Sarg von 1:2 m, dessen Fußende dieselbe Breite aufweist wie das Kopfende, und dessen Scharrierung den sogenannten Gardinenschlag zeigt und zwar sowohl an der Innen- wie an der Außenseite. Nach der Entfernung des schweren Steindeckels fanden sich noch Spuren des Skeletts sowie von Stoff- und Lederresten, doch keinerlei Beigaben.

Die an diesen Stadtturm anschließenden Mauerreste sind verschieden dick. Die nördliche anstoßende Mauer mißt 3,5 m, die südliche 2,8 m. An der nördlichen Mauer fanden wir an der Innenseite einen Sockel, der auf einer Länge von 40 cm um 30 cm vorspringt. 1,5 m unterhalb dieses Sockels war der Mauer ein breiter Kalkputz vorgesetzt, dessen rauhe Oberfläche einen rötlichen Anstrich trug. Die südliche Mauer ist außerhalb der Kirche durch die Anlage der „Danne" völlig zerstört worden. Nur der nächste angrenzende Stadtturm steht hier noch in seiner ganzen Wehrhaftigkeit, als Bestandteil der ehedem hier gelegenen Königspfalz, die später zum Bischofshof und dann zum Hofgerichtsgebäude wurde und heute Pfarrhaus von Liebfrauen ist. Nördlich der Kirche fand sich dagegen die römische Stadtmauer wieder. Sie war in ihrem östlichen Teile in 2,2 m Dicke erhalten, ihr westlicher Teil war zum Teil weggebrochen und mit einem von flachen Ziegelplatten bedeckten Terrazzoboden überkleidet, dessen Betonmasse reichlich Ziegelmehl enthielt. Der hier unmittelbar anstoßende nächste Stadtturm ist erst in neuester Zeit bei Anlage eines Gebäudes weggebrochen worden, nachdem ihn A. Günther noch hatte vermessen können. Ein kleines ca. 80 cm breites Gußmauerstück, das Günther der spätesten römischen Zeit zuschreibt, fand sich noch im nördlichen Seitenschiff nahe der zuerst beschriebenen römischen Mauer des 2. Jahrhunderts.

Im südöstlichen Teil des Mittelschiffes der Kirche liegt 1,5 m unter dem heutigen Fußboden etwa 10—20 cm hoher Brandschutt mit verklumpter Holzkohle, Dachziegeln, durch Brand verfärbten Schieferstücken, schwarzverkohlten Tierknochenresten, und schwarzgebrannten gefirnißten Scherben des dritten Jahrhunderts. Auch ein kleines Stuckfragment mit zwei breiten roten Streifen auf hellem Grund lag dabei. Der Mörtel war reichlich mit Ziegelmehl durchsetzt.

An römischen Münzen fanden sich drei Kleinerze von Constantius II. und Constantin II., deren Bestimmung die Herren Professoren Suhle-Berlin und Steiner-Trier gütigst vornahmen.

Über diesen römischen Gebäuderesten lag noch ein großer Teil des Estrichs der frühesten mittelalterlichen Kirche, der fast den ganzen heutigen Vorchor

einnimmt. Während er aber nach Norden von der Nordmauer des Vorchors begrenzt wird, endet er im Süden mit einer parallel zur Vorchormauer von West nach Ost ziehenden Mauer von etwa 80 cm Dicke, die nur etwa 1 m tief in den Boden reicht und keinerlei Sockel aufweist. Ein Ost- oder Westabschluß dieser wahrscheinlich einschiffigen Kirche konnte nicht festgestellt werden. Bei der geringen Stärke der Fundamente sind diese Teile dem späteren Kirchenbau zum Opfer gefallen. Auf dem Estrich, der etwa 50 cm unter dem Boden des späteren Vorchors liegt und ebensoviel über dem Boden des heutigen Kirchenschiffs, fand sich an einer Stelle in der Nordwest-Ecke des Vorchors ein großer Haufen Reste einer bemalten Stuckverkleidung. Einige davon zeigen deutlich leichte Rundung, an anderen sind Abdrücke einer scharfen Kante (Fensterlaibung?) zu sehen. Der Mörtel ist nicht ganz so fein geglättet wie der römische und zeigt nicht wie dieser Ziegelmehleinschlüsse. Auch sind die Farben nicht so fest mit dem Stuck verbunden, waren aber unmittelbar nach der Auffindung noch außerordentlich frisch. Außer mehreren Köpfen (Abb. 5) mit großen, scharfumrahmten Augen und ganz leicht gekrümmter großer Nase, kräftigen Wangenschatten, welligem dunklem Haar, bisweilen mit einem schmalen Reif darin, fanden sich viele Reste von Akanthusblatt-

a

b

Abb. 5. Karolingische (?) Stuckreste aus der älteren St. Florinskirche (a = Maßstab 1 : 1,7.)

werk in schwarz, weiß, rot und gelb, ferner zwei Bruchstücke, die anscheinend Gewandteile mit Gürtelschnallen darstellen, und zahlreiche Stücke eines weißen Bandes mit Kapitalbuchstaben, die sich aber nicht mehr zu bestimmten Tituli zusammensetzen ließen. In dem Schutt fand sich beim Durchsieben ein Silberdenar, den Herr Professor Suhle als eine „Entstellung einer korrekten Münze Karls des Einfältigen (898—922) aus Köln" bestimmt hat. Da der Verfasser der Trierer Gesten uns berichtet, daß vor dem Bau der heutigen Kirche durch Erzbischof Bruno, der vor seiner Wahl (6. Januar 1102) Propst von St. Florin gewesen ist, die ältere Kirche „durch Alter zerstört" gewesen sei, so steht nichts im Wege, sie mit ihren Fresken noch der karolingischen Kunstepoche zuzuweisen. Freilich kommt als Entstehungszeit der Fresken auch eine spätere Zeit, etwa die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts, in Frage, da gerade in jenen Jahren das sächsische Königshaus der Kirche sein besonderes Interesse bezeugt hat. Da sich aus den Bruchstücken keine ganze Figur zusammensetzen läßt, Gliedmaßen und Gewänder überhaupt fehlen, und von den Köpfen ausschließlich nur die oberen Partien erhalten sind, so wird eine genaue zeitliche Bestimmung unmöglich sein. Die erhaltenen Bruchstücke gleichen im Gesichtsschnitt sehr den zu Lorsch und zu Mals (der engeren Heimat von St. Florin)

gefundenen. Aber ähnliche Typen finden sich auch noch in Handschriften des späten zehnten Jahrhunderts.

Der aufgefundene Estrich der älteren Kirche liegt unmittelbar unter dem Fußboden des mittleren Vorchores der jüngeren Kirche und 50 cm über dem des Schiffs und war in einer Ausdehnung von 7,5:10,5 m noch vorhanden. Etwa 2 m vor dem Lettner der späteren Kirche, der den östlichen Teil des früheren Bauwerks zerstört hat, fand sich eine quer durch die Kirche gehende, aus gut zugehauenen Schieferquadern bestehende Stufe, die zu einem ca. 15 cm höher gelegenen Teil des älteren Baues führte. — In der Nordwest-Ecke war dieser Teil des Estrichs leider durch einen späteren Altarbau zerstört.

Durch die Schaffung eines besonderen Vorchors, der dem höher gelegenen Ostquerschiff vorgelegt ist, hat dann der Erbauer der späteren Kirche die Erinnerung an diese, durch die älteste Kirche geweihte Stätte festgehalten.

Koblenz. Fritz Michel.

BESPRECHUNGEN.

H. de Gérin-Ricard, Le sanctuaire préromain de Roquepertuse à Velaux (Bouches-du-Rhône), son trophée, ses peintures, ses sculptures. Étude sur l'art gaulois avant les temps classiques. Marseille, Société de Statistique, d'Histoire et d'Archéologie de Marseille et de Provence, 1927. — Supplément, Fouilles de 1927, Marseille, Éditions de Provincia, 1929.

Um das Jahr 1860 wurde auf der teilweise von Steilabfällen begrenzten kleinen ausspringenden niedrigen Felserhebung Roquepertuse südlich von der Ortschaft Velaux (an der Eisenbahn von Aix-en-Provence nach Rognac; dieses an der Bahnlinie Arles-Marseille), vom antiken Massalia in Luftlinie etwa 27 km nnw. entfernt, eine Kalksteinskulptur, die Figur (Kopf fehlend) eines auf einer viereckigen Basisplatte mit untergeschlagenen Beinen sitzenden Menschen, gefunden. Die stilistisch von griechich-römischer Plastik völlig abweichende Skulptur ist wiederholt besprochen und abgebildet worden, u. a. von Sal. Reinach, Espérandieu und Déchelette. Auf dem Felsen waren schon vorher Teile einer ähnlichen Sitzfigur zum Vorschein gekommen. An der Fundstelle hat nach dem Kriege H. de Gérin-Ricard vom Borély-Museum in Marseille, das seit Jahrzehnten die beiden Steinfiguren aufbewahrt, längst geplante Grabungen vornehmen können. Die durch eine Reihe von Jahren fortgesetzten Untersuchungen des Geländes der Roquepertuse erbrachten endgültigen Aufschluß über die Bedeutung des Platzes und ergaben zugleich wertvolles neues Material an Resten von Steinskulpturen u. dergl. nebst einer bescheidenen Menge wichtiger Kleinfunde. Die Fundergebnisse der Grabungen sind in einem Zimmer des leider überfüllten Museums im Château Borély untergebracht.

Auf der Roquepertuse, die von der Fortsetzung der Erhebung durch einen künstlichen Grabeneinschnitt abgetrennt ist, lag vor der Unterwerfung Südgalliens durch Rom eine ganz unbedeutende Siedelung mit ein paar Hausstellen und dazu, wie schon Gillés und Clerc angenommen hatten, ein kleines Heiligtum der ligurischen Salyer (Salluvier). Ein Oppidum hat sich an den Platz nicht angeschlossen, jedoch kennt man in geringer Entfernung mehrere Oppida. Auf dem Felsvorsprung haben sich in einiger Tiefe spärliche keramische und andere Reste aus dem Neolithicum vorgefunden. Ob man aus dem Vorkommen eines Menhirs und eiförmiger „Stelen" (darunter solcher mit Näpfchen) auf ein hier bereits während der jüngeren Steinzeit vorhandenes Heiligtum schließen darf, lassen wir dahingestellt sein. Nach dem Neolithicum scheint der Platz bis gegen die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends verödet geblieben zu sein. Die nachneolithischen Funde von hier gehören erst in die Zeiten vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis zur Unterwerfung der Salyer und der Gründung römischer Kolonien in Südfrankreich.

Das Sanctuarium lehnte sich an eine kreissegmentförmige Einbuchtung der Felswand der Roquepertuse an. Es war hier abgesetzt durch eine doppelte Trokkenmauer (Abstand beider Mauern 1,50 m, Füllung dazwischen Erde mit Asche und Kohlen), an deren Nordostende noch eine durch entsprechende Mauern gestützte, unregelmäßig viereckige kleine Plattform vorsprang. Vor der Mauer, die 2 m Höhe erreicht haben dürfte, lag ein Plattenpflaster, in dem auch in zweiter Verwendung ältere ovoide „Stelen" und Näpfchensteine gefunden wurden; im Pflaster waren dazu in den Fels geschnittene Vertiefungen für Holzpfosten ausge-